

Bemerkungen zur Aufgabe der EKLBB und ihrer Theologischen Fakultät in der Interkonfessionellen Brasilianischen Situation

Harding Meyer

I. NEUE ÖKUMENISCHE PERSPEKTIVEN

Im ökumenischen Denken und in der ökumenischen Gesamtsituation haben sich im Laufe der letzten Jahre einige, zum Teil tiefgreifende Veränderungen vollzogen. Da dies auch für die Bestimmung gegenwärtiger und zukünftiger ökumenischer Aufgaben der EKLBB und ihrer Fakultät wichtig ist, möchte ich das Wesentliche dieser Veränderungen in einigen Punkten zusammenfassen.

1. Das Drängen vom Dialog zur Gemeinschaft

Die ökumenische Bewegung hat heute ein neues Stadium erreicht. Es ist dadurch gekennzeichnet, dass nach den Jahren der Expansion nunmehr die Periode der Universalität erreicht ist, in der alle grossen christlichen Gemeinschaften, einschliesslich der römisch-katholischen Kirche, das Gespräch miteinander aufgenommen haben.

Zugleich heben sich damit neue Aufgaben und Ziele ab. Sie weisen über das gegenseitige Kennenlernen, die Koexistenz und das Gespräch hinaus und verlangen ökumenische Entscheidungen, verantwortliche Schritte auf dem Wege zur Gemeinschaft und Einheit der Kirchen.

Das soll keineswegs heissen, dass die Zeit des Dialogs vorüber sei. Es bedeutet aber, dass der Dialog nicht mehr in der Sphäre unverbindlicher ökumenischer Entdeckerfreude, interessanten Ideenaustausches und brüderlicher Begegnung bleiben darf. Er muss schon jetzt hineinführen in konkrete Verwirklichungen christlicher Einheit. Es ist somit ein starkes Moment der Ungeduld und der Nüchternheit in den Dialog hineingekommen, das die schönklingenden Einheitserklärungen durch verbindliche Entscheidungen eingelöst sehen möchte.

2. Die Neubewertung bilateraler Begegnungen

Lange Zeit hat es zu den methodologischen Grundstzen der ökumenischen Bewegung gehört, die Konfrontation zwischen nur zwei

Kirchen möglichst zu vermeiden. Solche "bilateralen" Konfrontationen, so meinte man, führten doch nur dazu, dass jeder sich in seine alten Kriegsstellungen eingrabe. Deshalb befürwortete man "multilaterale" Begegnungen, d. h. Begegnungen zwischen mehreren Kirchen zugleich und hoffte, so die traditionellen Fronten in Bewegung zu bringen.

Ohne Zweifel ist auf diese Weise eine erhebliche Auflockerung der konfessionellen Positionen erreicht worden. Zugleich hat man jedoch feststellen müssen, dass derartige multilaterale Gespräche nur selten zu konkreten und verbindlichen Entscheidungen führen. Die allzu grosse Vielfalt der Gesichtspunkte und Auffassungen schien das zu erschweren. Hier liegt einer der Hauptgründe, weshalb in letzter Zeit die bilateralen Begegnungen im auffallenden Masse zugenommen haben. Die Gefahr, dass es dabei zu interkonfessionellen "Kollisionen" kommt, hat sich offensichtlich überlebt. Mehr noch: die bilateralen Gespräche zeigen besondere Möglichkeiten, auf dem ökumenischen Wege voranzukommen, da sie sich besser auf das konzentrieren können, was die einzelnen Kirchen in ganz spezifischer Weise trennt oder verbindet. Die Gespräche der letzten Jahre z. B. zwischen Lutheranern und Reformierten, Anglikanern und Methodisten, Katholiken und Lutheranern haben das trotz gelegentlicher Rückschläge deutlich erwiesen.

3. Die Herausforderung durch den "Säkular-Ökumenismus"

Während der letzten fünf bis sechs Jahre ist es zu einer sehr radikalen Infragestellung des traditionellen Ökumenismus gekommen. Man machte dem bisherigen Ökumenismus den Vorwurf, er sei eine kirchlich introvertierte und für die Welt irrelevante Angelegenheit. Viel wichtiger als die Frage kirchlicher Einheit sei die Frage nach Einheit und Versöhnung aller Menschen, Rassen und Völker. Ökumenismus müsse deshalb nicht in Bezug auf die Kirchen, sondern in Bezug auf die Welt verstanden werden. So erhalte das Wort "Ökumene" wieder seinen ursprünglichen und umfassenden Sinn.

Diese neue Konzeption von Ökumenismus, die man als "Säkular-Ökumenismus" bezeichnet, hat verschiedene Spielarten. In ihrer radikalsten Form, die alles Bemühen um kirchliche Einheit für unwichtig und sogar für unerwünscht hält, wird man sie ablehnen müssen. Als ganzes jedoch ist dieses neue Verständnis von Ökumenismus eine fruchtbare und notwendige Herausforderung unseres traditionellen kirchlichen Einheitsbemühens. In diesem Sinne ist sie auch akzeptiert und verarbeitet worden, wie z. B. die Vollversammlung des ÖRK in Uppsala (1968), die Lambeth Konferenz (1968) und die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (1970) zeigen. Es ist heute klarer als zuvor, dass konfessionelle und soziale Fragen, ökumenisches und soziopolitisches Engagement ineinandergreifen, und dass das Bemühen um Einheit der Kirchen letztlich auf Einheit und Versöhnung aller Menschen hinzielen muss.

4. Repräsentative Dialoge

Es haben sich im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von bilateralen Dialogen entwickelt, die deutlich etwas wie einen "repräsentativen" Charakter tragen. Ich denke — im Bereich des Luther­tums — z. B. an die lutherisch/reformierten Gespräche in Nordamerika und Europa, an die lutherisch/katholischen Gespräche in Nordamerika und vor allem an die Gespräche, die der Lutherische Weltbund als solcher mit anderen Weltbünden und Kirchen (mit der römisch-katholischen, der reformierten, der anglikanischen und der orthodoxen Kirche) auf international-universaler Ebene führt. Sie sind in besonderer Weise dazu geeignet, nicht nur in einer begrenzten Region, sondern überall, wo es um ähnliche Begegnungen geht, beachtet zu werden und vielleicht sogar als Modelle zu dienen.

Natürlich stellen sich in jedem Land die Probleme auf spezifische Weise, so dass beispielsweise das europäische lutherisch/reformierte Gespräch ein Gespräch in Brasilien nicht einfach ersetzen oder überflüssig machen kann. Dennoch sind wichtige Grundfragen überall dieselben und können in diesen repräsentativen Dialogen bis zu einem gewissen Grade stellvertretend geklärt werden. Die Dialoge brauchen deshalb nicht in jedem Lande gleichsam von Null her zu beginnen. Sie können und sollten auf jenen anderen Dialogen aufbauen, ihre Ergebnisse rezipieren, wo nötig modifizieren und darüber hinaus sich den spezifischen Fragen der eigenen Situation widmen. Das würde die Dialoge in den einzelnen Ländern erheblich erleichtern und darüber hinaus den Gesamtzusammenhang aller Dialoge wahren helfen.

II. BEMERKUNGEN ZU EINER "STRATEGIE DES DIALOGS"

Ökumenisches Engagement darf sich nicht verzetteln in eine blosse Fülle von Aktivitäten. Es muss, besonders wo — wie in der EKLBB — die personellen und materiellen Möglichkeiten begrenzt sind, begleitet und gelenkt werden von einer klaren Planung, einer Art "Strategie des Dialogs". Dazu gehört u. a. die Festsetzung der Prioritäten: Wo liegen für die Kirche die dringlichsten ökumenischen Aufgaben? Welches sind diejenigen Kirchen, mit denen man vor allem das Gespräch suchen oder intensivieren sollte?

Man vertritt häufig die Ansicht, dass in dieser Frage das Kriterium theologischer und historischer Nähe ausschlaggebend sei. Für die lutherische Kirche würde dies heissen, dass sie zunächst die Begegnung suchen sollte mit den übrigen aus der Reformation herkommenden Kirchen: mit der reformierten, der methodistischen, der anglikanischen, der baptistischen Kirche usw.

Es erscheint mir jedoch fraglich, ob man sich den ökumenischen Partner auf diese Weise aussuchen kann. Ausschlaggebender als die theologische und historische Erwägung ist meines Erachtens die konkrete Situation. Der Nächste im ökumenischen Sinne ist vor

allem derjenige, auf den ich im täglichen Leben immer wieder stosse, mit dem ich mich ständig reibe, der mir sozusagen räumlich der Nächste ist. So gesehen kann es in der brasilianischen Situation keinen Zweifel geben, dass abgesehen von der Igreja Luterana do Brasil (Missouri) der erste und überall präzente ökumenische Partner die römisch-katholische Kirche ist. Die relativ günstigen Voraussetzungen, die die EKLBB — als ursprüngliche Einwanderer —, nicht Missionskirche — zum Gespräch mit dem brasilianischen Katholizismus mitbringt, dazu die schon lange währenden theologischen und kirchlichen Kontakte könnten ihr gleichzeitig eine Art Mittlerposition zwischen brasilianischem Katholizismus und Protestantismus möglich machen.

Aber auch dieser katholisch/lutherische Dialog verlangt in sich selbst nach einer klaren Planung und Zielsetzung. Den Gesprächen, wie sie während meiner Brasilienjahre (1958-1967) geführt wurden, mangelte es jedenfalls daran. Sie gehörten noch ganz in die Zeit der ökumenischen Entdeckerfreude.

Mir ist bekannt, dass sich in der Zwischenzeit hier manches geändert hat. Vor allem hat sich klar herausgestellt, dass das Gespräch gleichzeitig auf zwei Ebenen gesucht werden muss: einmal auf der Ebene der trennenden theologischen Fragen, zum anderen auf der Ebene konkreter Projekte der Zusammenarbeit. Dazu seien mir einige Bemerkungen gestattet:

a) Bei der Erörterung der theologischen Fragen sollte man sich eng an jene repräsentativen Dialoge anschliessen, wie sie in Nordamerika und vom Lutherischen Weltbund seit einigen Jahren geführt werden. Die Arbeit würde sich dann vor allem darauf konzentrieren, die Ergebnisse dieser Gespräche (z. B. zur Rechtfertigungslehre, zur Abendmahlsfrage, zur Amtsauffassung, zur Theologie der Ehe, usw.) zu rezipieren. Das kann kritische Modifikationen jener Ergebnisse durchaus einschliessen. Ein direkter und enger Kontakt zu den Gesprächsgruppen in Nordamerika und zum Lutherischen Weltbund wäre darum für beide Seiten wichtig. Unerlässlich ist auf jeden Fall, dass die Ergebnisse auch der brasilianischen Gespräche in einer angemessenen Form (Thesen, Erklärungen, Berichte) festgehalten und in der Kirche auf breiter Ebene (Regional-, Distrikts- und Kirchenversammlungen) zur Kenntnis genommen und erörtert werden.

b) Es ist auch über den brasilianischen Bereich hinaus bekannt, dass es zwischen EKLBB und katholischer Kirche eine Reihe vorbildlicher Projekte der Zusammenarbeit gibt, von denen mich vor allem der Serviço Interconfessional de Aconselhamento (SICA) und die Zusammenarbeit in Fragen der landwirtschaftlichen Entwicklung wie im Blick auf das Problem der Educação Moral e Cívica beeindruckt haben. Andere Probleme im soziopolitischen Bereich und im Blick auf die Wahrung der Menschenrechte liegen vor der Tür. Es ist klar, dass es sich hier nicht nur um ein rein pragmatisches Zusammengehen handeln kann. Die Zusammenarbeit gerade in diesem Bereich muss, wenn sie dauerhaft sein soll, getragen und orientiert werden durch einen möglichst klaren Konsens in den

grundlegenden sozialetischen und soziopolitischen Fragen, den es im Zuge der praktischen Zusammenarbeit zu erarbeiten und zu erweitern gilt.

c) Über dem theologischen Gespräch und der praktischen Zusammenarbeit sollte man einen dritten Bereich nicht vergessen, den Bereich **zwischenkirchlicher Vereinbarungen**. Ich denke etwa an die Möglichkeit einer **Taufvereinbarung**, wie sie in Teilen Deutschlands, in Holland und auf den Philippinen zwischen lutherischer und katholischer Kirche bereits getroffen worden ist. Sie würde mit der für jede ökumenische Annäherung tödlichen Praxis der Konditionaltaufe ein für allemal aufräumen. Vor allem aber darf man das **Mischehenproblem** nicht ruhen lassen. Müsste man nicht lutherischerseits offiziell darauf drängen, dass die brasilianische Bischofskonferenz die Möglichkeiten, die das päpstliche Motu Proprio vom März 1970 wenigstens für eine vorläufige Lösung des Problems bietet, durch sogenannte Ausführungsbestimmungen realisiert? Das Vorgehen der Bischofskonferenzen anderer Länder, z. B. in Holland, der Schweiz und Deutschland sollte in Brasilien nicht ohne Parallele bleiben.

Was nun die protestantischen Kirchen Brasiliens betrifft, so ist es kaum möglich zu sagen, welche von ihnen der nächstliegende ökumenische Partner ist. Die Antwort würde von Ort zu Ort verschieden ausfallen. Es könnte hilfreich sein, sich hier zugleich an der ökumenischen Gesamtsituation des Luthertums zu orientieren. So gesehen legen sich einige strategische und methodische Möglichkeiten nahe, die ich für erwägenswert halte.

Der Blick würde sich zunächst auf **Reformierte und Anglikaner** richten. Die **lutherisch/reformierten Gespräche** in Nordamerika (1962-1966) und in Europa (1964ff) sind aufgrund sorgfältiger Untersuchungen und Diskussionen zu dem gemeinsamen Ergebnis gekommen, dass die bestehenden Unterschiede zwischen beiden Kirchen heute keine kirchentrennende Kraft mehr besitzen. Sie fordern darum die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Die europäische Gesprächsgruppe hat diese Forderung inzwischen zu einem praktischen Vorschlag umgearbeitet: Durch eine theologische Erklärung ("Konkordie"), die möglichst noch im Jahre 1972 von allen lutherischen und reformierten Kirchen Europas ratifiziert werden soll, soll diese Gemeinschaft offiziell hergestellt werden. Es wäre dringend zu überlegen, ob die EKLBB und die reformierten Kirchen Brasiliens unter Verwertung jener Gesprächsergebnisse sich zu einem ähnlichen Vorgehen entschliessen können.

Ähnlich liegen die Dinge im Blick auf die **Anglikaner**. Der Dialog zwischen Anglikanischer Gemeinschaft und Lutherischem Weltbund hat zwar erst begonnen (1970). Er ist aber so geplant, dass er bereits Mitte 1972 zum Abschluss kommen soll. Das gesetzte Ziel ist auch hier die Ermöglichung der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Sicherlich kann man nicht voraussehen, ob dieses Ziel erreicht werden wird. Dennoch wäre es wichtig, dass man in Brasilien auf lutherischer und anglikanischer Seite den Fortgang und die Ergebnisse des Gesprächs intensiv beobachtet und

sich dabei schon jetzt die Frage stellt, wieweit man gemeinsam den Spuren dieses Dialogs folgen kann.

Anders stellt sich die Situation dar im Blick auf **Methodisten** und **Baptisten**. Bislang scheint es nirgendwo auf der Welt so etwas wie repräsentative Begegnungen lutherischer Kirchen mit methodistischen oder baptistischen Kirchen zu geben. Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Evian hat sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigt. Es war sicherlich richtig, dass sie nicht sofort die Aufnahme von Dialogen zwischen Lutherischem Weltbund auf der einen und Methodistischem Weltrat oder Baptistischem Weltbund auf der anderen Seite beschloss. Statt dessen unterstrich Evian die Notwendigkeit örtlicher und regionaler Begegnungen. Aus ihnen könnten sich dann, wenn dies angebracht und nötig erscheint, Dialoge auch auf international-universaler Ebene entwickeln. In dieser Situation könnte die EKLBB sich die Frage stellen, ob sie ihre enge Zusammenarbeit und zahlreichen Kontakte mit den Methodisten zu einem gründlichen und klar geplanten Dialog ausbauen will, der auch über Brasilien und Lateinamerika hinaus seine Auswirkungen haben würde.

Wenn ich aber die Situation in Brasilien und in anderen Kontinenten richtig einschätze, so scheint mir das Gespräch mit der methodistischen oder baptistischen Kirche keine spezifische Aufgabe der EKLBB zu sein. Meine Gründe sind wiederum vorwiegend strategischer Art. Es ist zu erwarten, dass Begegnungen zwischen Lutheranern und Methodisten oder Baptisten sich in anderen Ländern entwickeln werden, deren Ergebnisse der brasilianischen Situation wiederum zugute kommen würden. Darum halte ich es für wichtiger, wenn die EKLBB und die Theologische Fakultät ihre Aufmerksamkeit auf der einen Seite den Pfingstkirchen, auf der anderen Seite den **christlich-synkretistischen Bewegungen** zuwenden würde. In beiden Bereichen, so verschieden sie auch voneinander sind, scheint mir die Mitarbeit der EKLBB schlechterdings unerlässlich. Sie steht wie nur ganz wenige lutherische Kirchen auf der Welt in enger Berührung mit Pfingstkirchen wie auch mit jenen synkretistischen Bewegungen und bringt zugleich die theologisch-wissenschaftlichen Voraussetzungen mit, die konkreten Erfahrungen für sich und andere Kirchen auszuwerten.

Ganz besonders gilt das im Blick auf die **Pfingstkirchen**. Trotz gelegentlicher Ansätze sind sie immer noch nicht in die ökumenische Bewegung integriert, und nicht zuletzt die lutherischen Kirchen stehen ihnen im Grunde noch verständnislos gegenüber. Wenn irgendwo, dann müssten in Brasilien neue Wege eröffnet und angemessene Formen der Begegnung gefunden werden. Die Bemühungen des Ökumenischen Rates, solche Begegnungen durchzuführen, die vielleicht unsere traditionellen Vorstellungen von ökumenischen Gesprächen weit hinter sich lassen, verdienen die aktive Mitarbeit der EKLBB und ihrer theologischen Fakultät.

Im Blick auf die **synkretistischen Bewegungen** ist bereits ein verheissungsvoller Anfang gemacht: eine der gründlichsten Teiluntersuchungen dieser Materie stammt aus der Feder eines der

Professoren der Theologischen Fakultät. Hier müsste weitergearbeitet und auch experimentiert werden, etwa unter dem Gesichtspunkt, wieweit Begegnung und Gespräch mit den Vertretern dieser Frömmigkeit überhaupt möglich und fruchtbar sind. Die Überlegungen der Vollversammlung in Evian zu dieser Frage litten deutlich unter der Abwesenheit brasilianischer Experten. Sie sahen das Phänomen christlichen Synkretismus wohl zu einseitig im Licht südafrikanischer Erfahrungen und beurteilten die Möglichkeiten zum Dialog deshalb meines Erachtens viel zu positiv. Grundsätzlich wäre zu beachten, dass das rasche Anwachsen dieser Bewegungen eine Herausforderung an alle christlichen Kirchen bedeutet, die jedoch bislang nie gemeinsam zu beantworten versucht worden ist. Eine enge Zusammenarbeit auf interdenominationeller Basis, sicherlich auch mit starker Einbeziehung der römisch-katholischen Kirche wäre darum nötig. Könnte nicht die Theologische Fakultät, etwa im Rahmen der ASTE die Initiative dazu ergreifen?

III. PRAKTISCHE ANREGUNGEN

Die vorausgegangenen Bemerkungen wollen keineswegs sagen, dass die EKLBB und ihre Fakultät sich auf allen diesen Gebieten engagieren sollte. Das wäre unrealistisch. Es geht um Anregungen zur Prioritätssetzung und zur Methode im Kontext der allgemeinen ökumenischen Entwicklung und im Zusammenhang der ökumenischen Situation des Gesamtluthertums.

Aber selbst wenn man nur einige dieser Anregungen aufnehmen würde, etwa den stärkeren Anschluss an repräsentative Dialoge in anderen Teilen der Welt oder die verantwortliche Mitarbeit bei der Klärung des Verhältnisses sei es zu Pfingstlern, Methodisten oder christlich-synkretistischen Bewegungen, so würde das eine verstärkte Planung und Strukturierung des ökumenischen Tätigkeitsbereiches nötig machen. Dabei denke ich nicht in erster Linie an die EKLBB, die ja bereits eine ökumenische Kommission hat, sondern an die Fakultät. Hier müssten die bereits gegebenen Möglichkeiten ausgeschöpft und neue Voraussetzungen geschaffen werden zu einer möglichst kontinuierlichen, klar geplanten, an bestimmten Schwerpunkten orientierten Lehr- und Forschungstätigkeit im ökumenischen und in dem damit eng verbunden soziopolitischen Bereich.

Die Behandlung der ökumenischen Frage, mit der das kirchliche Leben und das theologische Denken im brasilianischen Kontext ja permanent konfrontiert ist, darf sich jedenfalls nicht in gelegentlichen konfessionskundlichen Vorlesungen, eingestreuten Seminaren mit ökumenischer Thematik und vereinzelt ökumenischen Begegnungen erschöpfen. Geboten ist, wenn ich die Dinge nicht völlig falsch beurteile, eine noch intensivere, noch geplantere strukturelle Integrierung der ökumenischen Problematik in den Tätigkeitsbereich der Fakultät. Man kann dabei an eine Reihe von Einzelmaßnahmen denken: regelmässige Bearbeitung spezifischer ökumenischer Fragen, vor allem in Seminaren, Kolloquien

und Semesterarbeiten, darauf abgestimmte Gastvorlesungen und Vorträge, Durchführung sog. "Feldstudien" um akademische Abkapselungen zu durchbrechen, Spezialisierung der Bibliothek auf ganz bestimmte interkonfessionelle Fragenbereiche, Planung der Stipendienverteilung und — nicht zuletzt — Durchführung der geplanten Doppelbesetzung der systematisch-theologischen Disziplin unter dem Gesichtspunkt ökumenischer Aufgaben, usw.

Wichtiger aber noch als eine solche Aneinanderreihung von Einzelmassnahmen ist, dass man sich klar ist über die formalen Grundforderungen, denen eine solche ökumenisch-theologische Arbeit an der Fakultät entsprechen müsste. Ich könnte mir etwa folgende Orientierungspunkte vorstellen:

1. **Ökumenische Bewusstseinsbildung und Kenntnisvermittlung für alle Studenten und Anleitung Einzelner zu kompetentem ökumenischen Engagement.**

2. **Durchführung längerfristiger gemeinschaftlicher Studien und Anleitung zu individuellen Studien im Blick auf Probleme, die sich in der spezifischen ökumenischen Situation der EKLBB stellen.**

3. **Beratung und Koordination im Blick auf die verschiedenen lokalen ökumenischen Bemühungen innerhalb der EKLBB in enger Zusammenarbeit mit der ökumenischen Kommission.**

4. **Kommunikation mit ökumenischen Arbeitsgruppen und Organisationen ausserhalb Brasiliens, sofern deren Tätigkeit sich auf Probleme erstreckt, die einen engen Bezug haben zur eigenen ökumenischen Arbeit.**

Man kann den Einwand erheben, dass dies — alles zusammengekommen — die Möglichkeiten der Theologischen Fakultät übersteigt. Ein solcher Einwand ist verständlich. Er sollte aber nicht dahin führen, dass man einen Teil der Aufgaben liegen lässt und sich auf das beschränkt, was — etwa im Blick auf die Punkte 1 und 2 — ohnehin schon in der Fakultät geschieht. Vielmehr sollte man versuchen, auch die darüber hinausführenden Aufgaben in Angriff zu nehmen, und dabei dafür offen sein, dass sich aus einer solchen Arbeit etwas wie ein "ökumenisch-sozialethisches Institut" der Theologischen Fakultät entwickeln könnte. Es bedarf dazu sicherlich keines grossen Apparates, wenn man ein solches Institut im Rahmen der Fakultät und in enger Verbindung mit der ökumenischen Kommission der EKLBB organisiert. Entscheidend ist, dass es die Voraussetzungen dafür bieten würde, die ökumenischen und auch die sozialethischen Fragen in umfassender Planung und in möglichst grosser Kontinuität zu behandeln. Mir scheint, dass die EKLBB und ihre Theologische Fakultät auf die Dauer auf ein derartiges Institut nicht verzichten kann.